

mannigfaltige Wünsche werden aus der Arbeiterklasse laut werden, politische und wirtschaftliche! Wünsche, die in Widerspruch stehen werden mit den allgemeinen Interessen der Besitzenden, so bei den Steuerfragen mit den Interessen der Industriellen, so schon bei der Forderung der obligatorischen paritätischen Arbeitsnachweise, so noch mehr bei einschneidenderen sozialpolitischen Forderungen, bei der Wiederholung seit langem gehegter und vielfach zum Ausdruck gebrachter Wünsche. Mit den Agrariern wird man in Widerspruch kommen, wenn man die Lebensmittelzölle abbauen und das Dreiklassenwahlrecht ersetzen will durch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht zum preußischen Abgeordnetenhaus. Zu all diesen Schwierigkeiten auf parlamentarischem Boden werden die noch wichtigeren kommen auf dem wirtschaftlichen Kampffelde. Das erste Jahr des Friedens wird das Jahr des Ablaufs der meisten Tarifverträge sein. Jeder Gewerkschafter in Deutschland weiß, was das bedeutet an Opfern der einzelnen, an Leistungen der Organisationen, welche Anspannung aller Kräfte und welche starke Ueberlegungen da notwendig sein, welche große Verantwortlichkeiten da ausgelöst werden.

In dieser schweren Zeit mit mannigfachen Aufgaben die Arbeiterklasse politisch und gewerkschaftlich geeint und kräftig zu wissen, ihre Interessen mit Energie zu vertreten, ist ebenso die Voraussetzung für das siegreiche Durchhalten in diesen Kämpfen, wie es die deutsche Arbeiterklasse auch weiterhin sichert gegen das Eindringen von Syndikalismus und Anarchismus.

## Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung.

Von K. Kautsky.

Kürzlich hat Professor Tönnies ein Büchlein<sup>1</sup> herausgegeben, das die Politik Englands kennzeichnen will. Seinen Ausgangspunkt bildet ein Sätzchen in einer Schrift von sechs Geschichtsprofessoren der Universität Oxford über die Ursachen, die England zum Kriege trieben. Sie schrieben (ich zitiere nach der Tönnies'schen Uebersetzung, das Original habe ich nicht zur Hand):

„Der Lehre von der Allmacht des Staates, der Lehre, daß alle Mittel gerechtfertigt sind, die zu seiner Selbsterhaltung notwendig sind oder scheinen, setzen wir die Theorie einer europäischen Gesellschaft oder wenigstens eines europäischen Vereins von Nationen entgegen. . . . Wir sind ein Volk, in dessen Blut die Sache des Rechts das Lebenselement ist.“

Gegen den letzten Satz wendet sich Tönnies. Er bestreitet, „daß die Weltpolitik Englands durch sittliche Beweggründe bestimmt wurde“ (Seite 8) und sucht das zu beweisen. Nun sagt der beanstandete Satz nicht gerade, daß Englands äußere Politik stets durch sittliche Beweggründe bestimmt wurde. Aber nehmen wir das Problem so, wie es Tönnies formuliert.

Den Gegenbeweis könnte man nun am besten auf folgende Art führen. Man zeigt, daß bisher in der äußeren Politik der Staaten noch keineswegs die Marxsche Forderung erfüllt ist, „die einfachen Gesetze der Moral und des

<sup>1</sup> Ferdinand Tönnies, ord. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Kiel, Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung. Berlin, Julius Springer. 80 Seiten.

Rechts sollten ebensowohl die Beziehungen einzelner regeln als auch die obersten Gesetze des Verkehrs der Nationen bilden“. Mit Leichtigkeit kann man dann darlegen, daß die englische Politik keine Ausnahme von der Regel macht, die Engländer sich also nicht sittlich erhaben über die übrige Menschheit zu fühlen brauchen.

Aber diese Beweisführung würde ihre Spitze gegen die Weltpolitik richten und nicht gegen England.

Tönnies wählt einen anderen Weg. Er sieht völlig davon ab, die englische Weltpolitik mit der anderer Staaten in Vergleich zu ziehen. Es fällt ihm nicht ein, zu fragen, was an der englischen Weltpolitik spezifisch englisch ist, und was sie mit der Weltpolitik der anderen Staaten gemeinsam hat. Jede Äußerung der englischen Weltpolitik ist ihm ohne weiteres eine Äußerung des besonderen englischen Charakters. Und dabei macht er auch gar keinen Unterschied zwischen alter und neuer Politik. Daß das Resultat eines derartigen Vorgehens wissenschaftlich wertlos sein muß, ist klar. Professor Tönnies scheint für seine Schrift auch nicht Anspruch auf wissenschaftlichen Wert zu erheben, denn statt uns eine objektive Darstellung der Triebkräfte und der Eigenart der englischen Weltpolitik der letzten Jahrhunderte zu geben, begnügt er sich damit, eine Reihe Urteile über sie zu sammeln, und zwar nur absprechende Urteile. Trotzdem bildet er sich ein, seine sonderbare Methode sei ein Muster von Unparteilichkeit, da er bloß englische Urteile reden läßt. So meinte auch der katholische Historiker Janssen ein Muster von Unparteilichkeit zu sein, weil er seine Verurteilung des Protestantismus bloß mit Urteilen protestantischer Schriftsteller belegte, was seine Kritiker nicht hinderte, deren Auslese als „Giftblütenlese“ zu kennzeichnen.

Doch Tönnies genügt diese Lese noch nicht für seine Zwecke. Um aus jeder seiner Blüten Honig zu saugen, muß er sie oft erheblich verunstalten.

Da haben wir z. B. Seeley, seine Hauptquelle. Dieser braucht oft starke Worte, um das alte Kolonialsystem zu kennzeichnen — das alte Kolonialsystem im Gegensatz zum neuen; und das alte Kolonialsystem aller seefahrenden Nationen des Westens, nicht bloß das Englands allein. Tönnies zitiert diese Worte als Kennzeichnung der englischen Weltpolitik aller Zeiten — und nur der englischen Weltpolitik.

Tönnies veröffentlicht von Seeley ein langes Zitat, das durch mehrere Seiten geht. Darin finden sich folgende Ausführungen:

„Aneignung neuer Gebiete wurde unter dem alten Kolonialsystem die wichtigste Angelegenheit der Nationen. Die fünf Nationen des Westens wurden in einen leidenschaftlichen Wettbewerb um Landgebiete gedrängt, das heißt, sie wurden in Beziehungen zueinander gebracht, in denen die Jagd nach Reichtum naturgemäß zu Streitigkeiten führte, Beziehungen, in denen Handel und Krieg untrennbar miteinander verbunden waren, so daß der Handel zu Krieg führte und der Krieg den Handel förderte. Der Charakter der neuen Periode, die nun eröffnet wurde, trat schon früh zutage.“ (Expansion of England, ed. Tauschnig, Seite 122.)

In seinen weiteren Ausführungen illustriert das Seeley. Wie faßt Tönnies das auf? Er bemerkt zu den Zitaten:

„Welcher Art und wie verschieden auch die Vorwände oder unmittelbaren äußeren Anlässe sein mochten, die inneren und wahren Beweggründe, die England bewogen, diese Kriege zu führen, sind alle von einer Art: das materielle

Interesse, das Trachten nach Handelsgewinn und infolgedessen davon Handelseifersucht und Mißgunst gegenüber den Konkurrenten, die aus solchen Beweggründen mit Gewalt vertrieben oder niedergemacht werden. So belehrt uns das sachkundige und sicherlich nicht zuungunsten seines Vaterlandes gefärbte Urteil Sir J. R. Seelens.“ (Seite 18, 19.)

Verzeihung, Herr Professor, aber der sachkundige Seelen kennzeichnete hier nicht die besondere Politik Englands, sondern die Politik einer besonderen Periode. Wo er die Weltpolitik Englands mit der anderer Staaten vergleicht, kommt er zu dem Ergebnis, daß sie sich, wie jede Weltpolitik, wohl „wenig durch moralische Skrupel habe beunruhigen“ lassen, aber daß die der Konkurrenten Englands noch fragwürdiger gewesen sei.

Seelen erklärt:

„Der Anspruch einer Nation auf ein Gebiet ist in der Regel weit zurück zu suchen; er beruht dort, wo man ihn noch aufdecken kann, auf Gewalttat und Blutvergießen. Das Gebiet des größeren Britannien wurde im vollen Lichte der Geschichte erworben und zum Teil mit Mitteln, die nicht zu rechtfertigen sind, aber weniger unrechtmäßig, als das Gebiet mancher andern Macht, und vielleicht weit weniger unrechtmäßig, als das Gebiet jener Staaten, deren Macht heute die älteste und festeste ist.“ (Seelen, Seite 146.)

Diesen Satz zitiert Lönies nicht, doch bemerkt er nebenbei kurz, „verglichen mit anderen Reichen sei (nach Seelens Meinung) den Engländern eher ein besseres als ein schlechteres Zeugnis zu geben“, und fügt hinzu:

„Bermutlich werden Spanier, Franzosen, Holländer zu einem etwas anderen Ergebnis bei Abwägung dieser Verbrechen gegeneinander gelangen.“ (Seite 20.)

Woher plötzlich diese Kritik? Lönies wollte doch, um jeden Anschein von Parteilichkeit zu meiden, nur die Engländer selbst reden lassen. Und siehe da: Entweder legt er ihnen etwas anderes in den Mund als sie gesagt, oder er beanstandet die Glaubwürdigkeit selbst seiner „sachkundigsten“ Quelle.

Lönies läßt die „englische Beleuchtung“ durch geschwärztes Glas gehen und weist dann auf ihre Düsterei hin.

Aber selbst wenn die englischen Stimmen, auf die er sich beruft, bezeugten, was sie nicht bezeugen wollen; wenn sie die englische Weltpolitik nicht deshalb verurteilten, weil sie Folgen zeitigte, die jede Weltpolitik zeitigen muß, sondern deshalb, weil Weltpolitik, von Engländern betrieben, eine besonders schurkische Form dieser Politik wird, was würde das an sich schon bezeugen? Bloße Urteile sind keine Beweise, sie können nicht Argumente, sondern nur Objekte der Wissenschaft sein.

Als solche sind die scharfen Urteile vieler Engländer über die äußere Politik ihrer jeweiligen Regierung allerdings bemerkenswert. Auf diese Erscheinung wurde in der „Neuen Zeit“ schon vor Professor Lönies hingewiesen, so von mir in der „Neuen Zeit“ vom 2. Oktober 1914 in dem Artikel „Die Sozialdemokratie im Kriege“, so im Anschluß daran besonders ausführlich von Bernstein im Heft vom 13. November, der von der Opposition der englischen Radikalen handelte, und dann am 1. Januar d. J. von Rjasanoff, der die Opposition der Arbeiterklasse Englands gegen den Antijakobinerkrieg darlegte. Wir kamen übereinstimmend zur Ansicht, daß diese „englische Beleuchtung“ der englischen Weltpolitik durchaus kein düsteres Licht auf das englische Volk wirft, vielmehr die Selbstständigkeit und Energie seiner Opposition auch während des Krieges aufs hellste erstrahlen läßt.

Merkwürdig, diese Seite der Frage kommt Herrn Professor Lönnes nicht zum Bewußtsein. Nur einmal ist die Wucht der Tatsachen so stark und erweckt einen so ganz anderen Eindruck als er wünscht, daß ihm schwül dabei zumute wird. Sein eigenes Anlagematerial drängt ihn einmal aus der Rolle des Anklägers in die des Verteidigers. Es handelt sich um den Bruch der dänischen Neutralität 1807, was Lönnes den „Raubzug gegen Dänemark“ nennt.

Napoleon war damals auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt. Er hatte Preußen niedergeschlagen, mit Rußland Frieden geschlossen. Nur noch ein Feind stand gegen ihn im Felde: England. Er hoffte, seiner Herr zu werden durch die Kontinentalsperre, die dem ganzen Festland Europas den Handel mit England verbot. Ein deutscher Historiker, der über die „Seetyrannie Englands“ sehr entrüstet ist, schreibt darüber:

„Es war vorauszusehen, daß die Häfen von Kopenhagen und Stockholm gezwungen werden würden, England den Handelskrieg zu verkünden und ihm die Seestraße des Sund zu verschließen. Das bedeutete aber den Ausschluß des englischen Handels von der ganzen Ostsee, den Verlust der sämtlichen Märkte des Nordens, auf denen England ungeheure Mengen seiner Kolonial- und Fabrikwaren abzusetzen pflegte, also ein unermessliches Unglück für das nationale Kapital, in dessen reichlicher Verzinsung ja die ganze Großmachstellung Englands ihren eigentlichen Daseinszweck und der riesige Aufwand für Armee und Flotte, Hof, Krieg, Diplomatie und Staatsschuld seine einzige Rechtfertigung fand.“

Was man in London gleich bei der ersten Kunde von den Vorgängen in Tilsit argwohnte, war sehr wohl begründet. . . . Die drei Ostseestaaten Rußland, Schweden und Dänemark konnten eine Kriegsflotte von zusammen 40 Linien- und Fregatenschiffen aufbringen, und solche Seemacht im Dienste Napoleons, seiner Kontinentalsperre und seiner Landungspläne — das war ein Schreckbild, bei dessen Anblick einem richtigen Briten zumute ward, wie etwa den alten Römern beim Schlachtgeheul der Kelten oder dem Wutgebrüll stampfender Elefanten.“ (W. Onden, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege, II, 350, 351.)

Die englische Regierung beschloß, dieser Gefahr zuvorzukommen, sie forderte (am 7. August 1807) von der dänischen Regierung, daß ihre Flotte sich der englischen anschließe, widrigenfalls sie dazu gezwungen werden würde. Die dänische Regierung lehnte das Ansinnen ab und rief das Volk zu den Waffen. Aber schon am 3. August war eine englische Flotte von 36 Kriegsschiffen in den dänischen Gewässern erschienen, sie landete Truppen, die am 16. August Kopenhagen einschlossen, und bombardierte die befestigte Stadt vom 2. September an einige Tage lang. Am 6. September kapitulierte Kopenhagen und lieferte die ganze dänische Kriegsflotte von 39 großen Kriegsschiffen und 25 Kanonenbooten aus.

Dieser Ueberfall auf ein neutrales Land rief, wie Lönnes berichtet, in ganz Europa Gefühle der Empörung und des Schauders hervor. Das wäre nicht weiter bemerkenswert, sondern selbstverständlich. Auffallend ist die starke Entrüstung, mit der die Tat der englischen Flotte in England selbst aufgenommen wurde. Lönnes schreibt darüber:

„Aber auch in England selbst fand das allgemeine Entsetzen einen kräftigen Widerhall. . . . Die Adreßdebatten des im Januar 1808 zusammengetretenen Parlaments bezogen sich vorzugsweise auf diesen Gegenstand. Während die Adresse selber die glorreiche Tat rühmte, reichten sechs Lords einen Protest ein. . . . Stärker noch drückte ein einzelner Peer (Lord Erskine) sich aus. . . : Solange die Gerechtigkeit

keit des Anfalls nicht erwiesen werde, habe Großbritannien seine moralische Stellung in der Welt verloren. — Auch im Unterhause machte die Opposition sich in schärfster Weise geltend. William Windham, der noch vor kurzem Kriegsminister in Pitts zweitem Ministerium gewesen war, erklärte, der einzige Weg, die Flecken zu tilgen, von denen das Land besudelt wurde, bestehe darin, daß man die Greuel öffentlich eingestehet. Er klagte die Minister an, daß sie das Ansehen der Nation geopfert hätten: „Die Ruinen Kopenhagens sind das Denkmal ihrer (der britischen Nation) Schande.“ . . . Mehrere andere Abgeordnete nannten die Versuche der Rechtfertigung widerspruchsvolles und verlegenes Hin- und Hergerede, man wisse nicht, welche von den Geschichten, die die Regierung aufstische, man glauben solle. Es sei zwar ein grober Ausdruck, aber durchaus zutreffend, wenn man sage, daß sie das Haus um seine Meinung beschwindeln wolle. Ein Mitglied nannte die Wegführung der Flotte schlechthin Diebstahl. In London wurde es sprichwörtlich: „Chylos, wie der Zug nach Kopenhagen.“ (Seite 37, 38.)“

Neutralitätsbrüche sind keine Seltenheit in der Geschichte. Einzig jedoch steht diese Beurteilung da, die ein von England verübter Neutralitätsbruch in England selbst fand. Diese Art „englischer Beleuchtung“ der „englischen Weltpolitik“ ist sicher eine außerordentliche Erscheinung. Sie scheint ein anderes Licht zu werfen, als Tönnies lieb ist. Er vertraut nicht darauf, daß sie für sich allein die gewünschte Wirkung hervorrufen werde, und fühlt sich plötzlich gedrängt, eine Verteidigung des jüngsten deutschen Vorgehens in Belgien anzuschließen.

Der Vergleich zwischen dem englischen Vorgehen in Dänemark und dem deutschen in Belgien ist von deutscher Seite schon öfter gemacht worden. Man setzte beide Fälle einander gleich, sagte, die Engländer hätten keine Ursache, sich über das deutsche Vorgehen zu entrüsten, da sie desgleichen selbst getan. Diese Auffassung ist Tönnies durch die „englische Beleuchtung“ verwehrt, auf die er sich beruft. Er behauptet daher vielmehr, in Belgien seien im August 1914 die Verhältnisse ganz anders gelegen als in Dänemark im September 1807. Darauf näher einzugehen, ist hier nicht am Platze.

Nur eine sonderbare Theorie sei erwähnt, die Tönnies bei dieser Gelegenheit zum besten gibt. Er sagt:

„Es ist von manchen Lehrern des Völkerrechts ein Recht des Durchzugs durch neutrales Gebiet behauptet worden, besonders für die Fälle, wo die eine Kriegspartei ohne den Durchzug durch das neutrale Gebiet der andern Partei gar nicht beikommen kann. Dieser Fall lag, in Folge der französischen Maasbefestigungen (im August 1914 in Belgien), in offener Weise vor.“ (Seite 39.)

Hat Tönnies überlegt, welches die Konsequenzen dieser Lehre sind? Die Schweiz liegt im Zentrum Europas, so, daß Frankreich, wenn es im Krieg mit Oesterreich ist, diesem nur auf dem Wege durch die Schweiz „beikommen“ kann. Dasselbe gilt bei einem Krieg zwischen Deutschland und Italien. Will Tönnies für diese Fälle ein Durchzugsrecht durch den neutralen Staat behaupten?

Doch noch sonderbarer: Deutschland grenzt ja an Frankreich. Um an die französische Grenze zu kommen, bedarf es doch nicht des Zuges durch Belgien. Um jenes „von manchen Lehrern“ behauptete Recht des Durchzuges auf den belgischen Fall anwendbar zu machen, weist Tönnies daher auf die französischen Maasbefestigungen hin und behauptet, daß man denen „gar nicht beikommen kann“, sei „offenbar“.

Wieso unser friedlicher Professor der Staatswissenschaften in Kiel zu dieser genauen Kenntnis der französischen Maassbefestigungen kommt, teilt er uns nicht mit. Ein Militär würde eine so positive Behauptung kaum wagen. Es gibt keine Befestigung, die absolut uneinnehmbar ist. Aber ganz abgesehen davon, was besagt die Tönnies'sche Auslegung des von „manchen Lehrern des Völkerrechts behaupteten Rechts“? Sieht man eine Befestigung vor sich, die in frontalem Angriff schwer zu bezwingen ist, leichter dagegen durch einen Durchzug durch neutrales Gebiet umgangen werden kann, dann hat man nach Tönnies das Recht zu solchem Durchzug. Mit anderen Worten, der Kriegsführende hat immer das Recht zum Durchzug durch neutrales Gebiet, wenn er davon einen Vorteil erhofft. Wenn die Engländer der Ueberzeugung sind, sie könnten den deutschen Stellungen in Flandern und Nordfrankreich „gar nicht beikommen“, es sei denn, daß sie an der holländischen Scheidemündung eine Armee landeten und sie durch Holland marschieren ließen, dann gibt Tönnies den Engländern dieses Recht.

Diese Konsequenzen liegen auf der Hand für jeden, der ein bißchen über das Bereich seiner Nase hinausblickt. Und weiter blicken ist gerade die Aufgabe des Theoretikers. Er hat die Möglichkeit, das nächstliegende in seinen großen Zusammenhängen zu betrachten, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu vergleichen, das eigene Land mit anderen Ländern. Und entfernt von der praktischen Kleinarbeit des Tages kann er sich größere Unbefangtheit bewahren als die Praktiker selbst. Aber freilich, daß der Theoretiker bei seiner Arbeit von diesen Möglichkeiten Gebrauch macht, dazu gehört, daß er ganz von theoretischem Interesse erfüllt ist, daß er sich als Forscher fühlt, der die Wahrheit zu erkennen sucht, nicht als Advokat, der für eine Sache plädiert.

Der Krieg hat überall unter den Gelehrten das Forscherinteresse gänzlich erstickt und das advocatorische Bedürfnis zur Alleinherrschaft unter ihnen gebracht. Damit sinken sie aber tief selbst unter jene Praktiker herab, die sich stets von jedem theoretischen Interesse freigehalten haben. Sie werden jetzt die kurzsichtigsten von allen. Denn selbst der kurzsichtigste Praktiker findet gerade in der Praxis immer von neuem Widerstände, die ihn zwingen, mit wechselnden Faktoren zu rechnen. Wo er im Kampf steht, zwingen diese Widerstände ihn, den Feind wenigstens als Kämpfer so zu erkennen, wie er wirklich ist. So wird er objektiver und vielseitiger als der Theoretiker, der nur mit Abstraktionen rechnet, wobei ihm alles weit einfacher erscheint als in der Wirklichkeit, und Liebe wie Haß keine Grenzen finden. Wird daher der Theoretiker kurzfristig, dann gerät er dabei in ein Extrem von Einseitigkeit und Verblöndung, von dem sich die Praktiker frei halten und frei halten müssen, wenn sie nicht scheitern wollen.

Dadurch erkläre ich es mir, daß gerade die Professoren in diesem Kriege eine Fülle von Verkehrtheiten zutage gefördert haben, die den praktischen Staatsmännern und Militärs sehr oft unbequem wurde, trotzdem die gelehrten Herren nichts eifriger wünschten, als ihnen zu helfen. Das gilt selbst für die Besten unter den Professoren. Vor den Friedensleistungen des Professors Tönnies haben wir großen Respekt. Seine Kriegsleistungen können wir nur mit Kopfschütteln aufnehmen.